Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 20. Dezember 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um Einzahlung des Abonnementsbetrages für das Jahr 1930.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können den Betrag **kostenlos** auf unser **Postcheckkonto VIII/3001** einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Ueberwältigt mich . . .

Weihnachtsglocken, Wieder, wieder
sänftigt und bestürmt ihr mich.
Kommt, o kommt, ihr hohen Lieder,
nehmt mich, überwältigt mich! . . .

Das möchten wir noch so gern! Alle von uns, die als Kind mit Freude Weihnacht eingesungen haben!

Aber einstweilen sind wir noch von ganz andern Dingen überwältigt: von den Weihnachtssorgen, von der hastigen Vorsorge für eigene und fremde Wünsche und von der ängstlichen Mühe um alles gewohnte Festliche und von der gesteigerten Arbeit auf die Feiertage hin. Ob die Lieder das alles übertönen können? Kaum.

Aber am Weihnachtstag — und eigentlich alle Tage seit es zum erstenmal Weihnacht war — singen, soviel ich weiß, die Engel im Himmel ein Lied. Und das: daß sie, auf die Erde hinunterschauend, vor Freude überwältigt singen, das machts aus! msp.

Wochenchronik.

Bundesrat und Bundesversammlung.

Bern, den 18. Dezember.

Im Sturm und Drang des 12. Dezember hat die Schweiz ihre Regierung wieder auf die verfassungsmäßige heilige Zahl „Sieben" gebracht. Am 13. dies trat die Vereinigte Bundesversammlung nochmals kurz zusammen, um die Erklärung von Herrn Dr. Meyer anzuhören, daß er die am 12. erfolgte Wahl annehme. Laute Beifallsbezeugungen ertönten. Am Platze des Erkorenen stand ein eidgenössisches Kreuz aus Rosen, und eine Fülle von ehrenden Zuschriften kamen aus Nah und Fern. — Heute hielten die Sieben, die vom 1. Januar 1930 an das Land regieren, eine wichtige Sitzung ab; es galt die Departemente zu verteilen. Von Anfang an bestand kein Zweifel, daß Herrn Minger das Militärdepartement zufallen müsse, denn für dieses bringt er als Oberst das nötige Rüstzeug mit. Er wird da sofort vor die schwierige Aufgabe gestellt, die letzte große Arbeit von Bundesrat Scheurer in den eidgenössischen Räten zu befürworten: Die Botschaft über die Bewilligung eines 20 Millionenkredites für Militärflugzeuge. Ob es ihm gelingen wird, mit der Ueberlegenheit seines Vorgängers Widerstände zu überwinden, das bleibt abzuwarten. Herrn Dr. Meyer fiel das Departement des Innern zu. Dieses bildet eine vorzügliche Einführung in den Staatshaushalt, dank der mannigfaltigen Verwaltungszweige, die es umfaßt. Herr Pilet übernimmt seinem Wunsche entsprechend das Post- und Eisenbahndepartement. Die übrigen Departemente behalten ihre bisherigen Vorsteher: Herr Motta wird seine namentlich von links her angefochtene Auslandspolitik weiterbetreiben, Herr Schultheß nach wie vor Landwirtschaft, Handel und Industrie dirigieren, Herr Musy das Schiff der Bundesfinanzen noch näher zum sicheren Hafen steuern und Herr Häberlin allgemach und sachte die Frauenstimmrechtsvorlage vorbereiten, die in das Ressort des Justizdepartements gehört.

In der Bundesstadt und im Kanton Bern hat der Ausgang der Bundesratswahlen nicht durchaus beglückt. Laut und leise kann man es hören, es sei die Qualifikation dem Grundsatz der Parteivertretung geopfert worden. Es bedeutet eine schöne Ehrung für Herrn Nationalrat Schüpbach, daß er, der Annahme einer Kandidatur strikte abgelehnt hatte und offiziell gar nicht genannt war, spontan aus dem Rate heraus 57 Stimmen erhielt.

Die eidgen. Räte haben ihre dritte Sessionswoche mit dem Bewußtsein angetreten, daß noch viel Arbeit zu tun bleibt, bevor man Weihnachten feiern kann. Der Nationalrat erledigte in wenigen Tagen den Voranschlag des Bundes bis auf einige Differenzen. Er schloß sich dem Ständerat an bei der Revision des Nationalbankgesetzes betreffend die Uebergangsbestimmungen zur Goldwährung. Ein Postulat Meuli, das wie das im Ständerat abgelehnte Postulat Amstalden die Verteilung des Benzinzollertrages neu regeln wollte, wurde ebenfalls abgewiesen. Drei Sitzungen widmete der Nationalrat dem Mieterschutz, d. h. der Vorlage über Notmaßnahmen gegen Wohnungsmangel. Während der Bundesrat sich auf den Standpunkt stellte, es seien Notvorschriften gegen Wohnungsmangel durch Ergänzung des Zivilgesetzbuches und des Obligationenrechtes zu schaffen, beantragte die Kommission ein Spezialgesetz über diese Materie. Aus der Mitte des Rates stiegen unzählige Abänderungs- und Ergänzungsanträge. Während bei den Linksparteien die entschiedene Tendenz hervortrat, den Mieterschutz so zu gestalten, daß er zu allen Zeiten den Mieter gegen Ausbeutung schützt, verstand man sich rechts nur zu Notmaßnahmen, die bei außerordentlichem Wohnungsmangel zu funktionieren hätten. Alle Linksanträge fielen auf steinigen Boden, lediglich ein Antrag des katholisch-konservativen Wallisers, Escher, fand Gnade; er bezweckte Bundeshilfe zur Wohnungsbeschaffung für kinderreiche Familien. Als schließlich die Vorlage mit Wehemenz durchgeknetet und umgemodelt vor die Abstimmung kam — siehe da — da behagte das komplizierte Weihnachtsgebäck nur einem kleinen Teil des Rates. Die Vorlage, die so viel Kommissions- und Ratsarbeit in sich schloß, wurde abgelehnt. —

Der Ständerat hatte heute seinen großen Tag. Nach mancher Kleinarbeit kam er in zwei langen Sitzungen dazu, wesentliche Beschlüsse zu fassen. In der Vormittagssitzung stand die Frauenstimmrechtspetition im Mittelpunkt. Die Zuhörertribünen waren nahezu leer. Das müssen wir bedauern, da sich die Beratung auf einem wesentlich höheren Niveau vollzog, als im Nationalrat, wenn auch die allgemeine Stimmung für das Frauenstimmrecht hier gewiß keine günstigere war als dort. Der Referent, Herr Riva (t.-t., Tessin), bemühte sich, in einem trefflich vorbereiteten Referate das Frauenstimmrechtsproblem objektiv zu behandeln. Allein man wird es einem katholisch-konservativen Tessiner zugute halten, wenn ihm vor allem das Madonnenideal vorschwebt, die Frau als Mutter, als Hüterin des heiligen Herdfeuers, mit deren Auszug aus dem Hause die Penaten entfliehen. Wohl hat Herr Riva auch der Frauen gedacht, die gezwungen sind, außerhalb des Familienbaches für sich selbst den Unterhalt zu verdienen. Nach seiner Ansicht ist aber die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Stellung dieser Frauen in der Schweiz eine verhältnismäßig günstige. Ihnen haben sich vorurteilslos fast alle Berufe erschlossen und das ohne Frauenstimmrecht, lediglich unter dem Männerregiment. Die Politik gehört nicht in den natürlichen Wirkungskreis der Frau. Sie ist keineswegs ein minderwertiges, aber ein anderswertiges Wesen als der Mann. Die Erfahrungen des Auslandes bewessen, daß sich ihre politische Arbeit wenig vorteilhaft für das Ganze auswirkt. Es gilt also wohlzuüberlegen, ob und wie weit der imponierenden Frauenstimmrechtspetition zu entsprechen sei. Im Namen der Kommission empfahl er, wenn auch ohne Begeisterung, Zustimmung zum Beschluß des Nationalrates vom 3. Oktober.

In seinem freisinnigen Tessinerkollegen, Herrn Professor Dr. Bertoni, fand der Referent bei dieser Gelegenheit einen Gesinnungsfreund, obschon sonst die Anschauungen der beiden Herren weit auseinander gehen. Herr Bertoni faßte das Frauenstimmrechtsproblem von der psychologischen Seite an. Schon in der Schulzeit zeigt es sich, so führte er aus, daß das weibliche Geschlecht für Geschichte und Politik wenig Neigung zeigt. Lehrer und Lehrerinnen sagen übereinstimmend aus, daß reifere Mädchen sich politischen Fragen gegenüber durchwegs indifferent verhalten. Wer Erfahrung im Gerichtswesen besitzt, muß zugeben, daß das Seelenleben der Frau erheblich von dem des Mannes abweicht, daß die Frau ein geistig anders geartetes Wesen ist und ihre Vorzüge auf andern Gebieten als der Mann entfaltet. Warum soll sie in die Politik hineingedrängt werden, für die ihr Sinn und Befähigung abgehen?

Einen wesentlich andern Ton schlug Herr Naef (parteilos, Genf) an: Man hat sich angewöhnt, in unserem Lande bei jeder Gelegenheit die kluge Stauffacherin zu preisen, die ihrem Manne die politische Mahnung zurief: „Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!" Frau Regula Amrein wird in Festreden mit Vorliebe zum Ideal einer Schweizerin erhoben. Welchen Sinn hat es, Frauengestalten der Literatur mit einem politischen Heiligenschein zu umgeben, und in der Wirklichkeit der Frau die politische Eignung abzusprechen? Unsere Frauen stehen in politischer Befähigung nicht hinter denjenigen der Kulturländer zurück, die heute politische Frauenrechte als etwas Selbstverständliches anerkennen. Der Redner empfiehlt Zustimmung zum Nationalrat mit dem ausdrücklichen Wunsche, es möchte der Bundesrat in seiner Berichterstattung und Antragstellung über die Motionen Göttisheim und Greulich zu einer Lösung Hand bieten, die dem Sinne unserer Demokratie, dem kulturellen Hochstand unseres Landes und der Würde unserer Frauen entspricht. Einstimmig, wenn auch mit einigen Enthaltungen, stimmte der Rat dem folgenden Beschlusse des Nationalrates bei:

„Der Bundesrat wird ersucht, über die Postulate Greulich und Göttisheim vom Jahre 1919 sowie über den Beschluß der gesetzgebenden Räte vom 28. September/21. Dezember 1928 und über die Petition für das Frauenstimmrecht beförderlich Bericht und Antrag einzubringen."

Einen weitern wichtigen Beschluß faßte der Ständerat bei der Differenzenbereinigung im Bundesgesetz über die Primarschulsubvention. Während er bei den untergeordneten Punkten dem Nationalrat zustimmte, hielt er im Hauptpunkt an seinem früheren Beschlusse fest, nämlich daran, daß der Einheitssatz auf Fr. 1.— pro Kopf der Bevölkerung zu belassen sei, während ihn der Nationalrat auf Fr. 1.20 hinaufgeschraubt hatte. Dieser Unterschied von 20 Rp. bedeutete für den Bund eine Mehrausgabe von Fr. 800,000.— bis 1 Million. Mit seinem Beschluß hat der Ständerat dem Nationalrat den Kampf angesagt. Nun gilt es zu zeigen, wer zäher ist. „Festhalten" ist seit langem ein Charakteristikum des Ständerates. So besteht die Möglichkeit, daß das Kollegium der 44 in der Subventionsfrage den Rat der 198 besiegt. J. M.

Das Licht leuchtet in der Finsternis.

Das ewig Licht geht da herein,
gibt der Welt ein neuen Schein.
Es leucht wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrie eleison!

Die Offenbarung des ewigen Lichtes ist das erschütternde Erlebnis, das der Weihnachtsbotschaft zu Grunde liegt. Dieses Leuchten des Lichts, sein Da-Sein, seine trostsame Gewalt und demutvolles Dienen in der Finsternis ist das urewige Geheimnis aller Religion. Es gehört zu den großen Traurigkeiten, daß die Finsternis das Licht nicht annimmt, daß sie es nicht verstehen und begreifen kann. Wie ein festgemauerter Kerker umsteht uns die Finsternis. Wie eine große Blindheit liegt sie in uns und über uns und verwehrt uns die einzige Schau. Darum sind wir so behaglich zufrieden, wir haben uns mit den Krücken und dem Stock des Blinden abgefunden und tun so, als ob das Licht uns gehörte. Wir bewegen uns im Finstern erstaunlich sicher und wollen gar keine Veränderung unseres Zustandes. Denn wir müßten alle Feigheit von uns werfen, müßten den Mut aufbringen, unser ganzes Denken und Tun, nein, vielmehr, — unser ganzes Wesen und Sein der Offenbarung des ewigen Lichtes zu unterstellen. Frans Masereel, der große Meister des Holzschnitts, hat in einem seiner kleinen Holzschnittbücher die Erschütterung des Menschen vom ewigen Licht und die Passion eines vom Licht Ergriffenen geschildert. Diese Holzschnitte sind mehr, als bloße Kunst, sie sind das leidenschaftliche Bekenntnis eines Menschen, dem die Offenbarung des ewigen Lichtes alles geworden ist. Es ist die Sonne seines Lebens, die Sonne, deren Strahl alles durchleuchtet und trifft, und das Herz, zutiefst getroffen von diesem Durchleuchtetsein, wird gepackt und erschüttert von der Allgegenwart des ewigen Lichtes in allen Dingen. Es ist keine Provinz des Lebens, in der es nicht urplötzlich aufleuchten kann, und wo es in Erscheinung tritt, verändern sich Gestalt und Wesen der Menschen und Dinge. Dieses Licht ist eine revolutionäre, umgestaltende, umstürzlerische Sache. Feste Gedankengebäude kommen in seiner Beleuchtung ins Wanken, alles Bestehende ist in Frage gestellt. In Frage gestellt wir selbst. Frans Masereels Holzschnitt-Dichtung ist weihnachtlicher als alle sentimentalen Weihnachtsbilder. Da ist Einer, gepackt von der Tatsache: „Das Licht leuchtet in der Finsternis". Diese einzige und alleine Weihnachtsbotschaft müßte unsere Angelegenheit, unsere einzige, leidenschaftliche Erfahrung sein, daß wir aus der Armut unserer Lebensbeziehungen herausgehoben würden, aus dieser Lethargie der Trägheit und Eintönigkeit. Denn das ewige Licht, dieses seltsame große Etwas, das hinter allen Dingen sich aufhält, schafft neue Beziehungen zu Mensch zu Mensch, und ach, was hätten

Feuilleton.

Wienecht.

Uebers Meer und durr Wüeschtesand
Sind sie im Licht no, vom Morgeland
Zu arebige Färne:
Möntscheseel, folg dine Sterne!

Aus „Allerseele" von Sophie Hämmerli-Marti.

Das Paradies im Hunderteelenhaus.

Du sagst, das Hunderteelenhaus kennt keine Paradiese. Wie meinst du es? Wir könnten uns jederzeit verloren geben an unsere Verlassenheit. Aber sieh, da beginnen wir zu bauen, ehrfürchtig an unserm Paradies, wie die Meister des Mittelalters an ihren Domen.

Von Fremde umgeben ist der Reichtum deiner Abgeschlossenheit. Und ein Gleichnis wird täglich dein Bruder insgeheim und sagt deiner Einsamkeit, daß der Schwung zu den Sternen über viel Fremde hin will. Und er ist gewaltiger, der flammende, und kürzer denn aus der Sklaverei irdischer Wohlversorgtheit.

Es ist nicht wahr, daß die letzten Tage des Jahres immer trostlos seien. Finsterkeit und dunkelnder Schnee führen dir unsichtbare Freunde in dein Reich: Erdenliebe und Ewigkeitsglut. Du kannst still liegen und deine Dinge betrachten. Ich meine wirklich und wahrhaftig und ohne mich zu schämen die wesenhaften, die greifbaren schönen Dinge. Du liebst sie? Ja, mit Ruhe. Wie solltest du dich dieser Liebe schämen, solange du deine schönen Dinge hergeben könntest, zu jeder Zeit um Größeres? Solange du weißt, daß sie nicht Wirklichkeit sind?

Wenn du als Kind vor Dankbarkeit nicht danken konntest für die geliebte Puppe Dorlitee, so kannst du jetzt mit dem Munde nicht danken für die Innigkeit deiner Glücksempfindung.

Es ist frostig im Zimmer. Schließest die widerstrebenden Fenster zu, zündest das Lämpchen an, dessen Schirm du bemaltest. Sein Schein flieht sich nicht. Er ist geborgen in sich, gleichwie der Irrende in sich ruhen möchte und niemals es kann bis zu letzter Erlöstheit. Nicht kann, — vielleicht zu seiner Seligkeit. Sanft durchschimmert der Schein die Farben, durchleuchtet das Märchen des zauberischen Pergaments. Es ist nicht mehr kalt im Zimmer. Der Nachtsturm ist zerborsten an der Feste der Mauern. Ein Kind lacht im Hause, und nun geht eine Tür drunten. Zum Kinde, das im Bettchen liegen wird. Und nun küssen des Kindes seidene Augenwimpern das schlummernde Lid. Das Kind sieht den Jesusknaben mit Schneeflocken im Haar und schläft ein.

Du hältst behutsam ein Zündholz an deinen Tannast in Vasen. Wenn deine Blumen schlafen winterslang, dann duften Tannäste, oder du hast glänzendes Grün mit weißen und roten Beeren. Weihnachtsduft geleitet leise weihend lautlosen Schlaf zu dir. Du denkst, wie viel Bekümmerte frieren, du denkst, wie licht der Schnee sein wird, der aus der Ewigkeit fällt in diese Nächte. Du denkst, „einsam, Schnee, Ewigkeit" . . . Du denkst, du denkst nicht mehr. Gertrud Egger.

Die Christrosen

abgedruckt aus: Walter Schmidkunz, „Die Geschichten vom Christuskind wie sie die alte Barbara erzählt hat."
Verlag Josef Kösel u. Friedrich Pustet, München.

Der himmlische Engel im lichten Schein, den zuerst das Glühwürmerl draußen auf dem Feld entdeckt hat, der hat die Hirten von ihrem Feuer, um das sie alle mitsamt herumgesessen sind, weils gefroren haben in der Nacht, weggschickt und sie zu dem Stall hingewiesen, in dem das Jesuskindlein gelegen ist. Da haben die Hirten bei ihren Schafen nur einen kleinen Halterbuben zurückgelassen und haben ihm und den Hunden angschaffen, sein aufzupassen, daß kein Wolf und kein Schafdieb daherkommt, derweil sie zum Christkind gehen täten.

War nicht schwer, den Stall aufzufinden, denn mit einem Mal ist ein großer goldglanzeter Stern vom Himmel runtergstiegen, fadigrad auf den Stall zu, und ist dorten überm Dach hangen geblieben wie an einer Schnur, die der himmlische Vater in der Hand hält. Und die Hirten sind richtig hinkommen und haben die Mutter gfunden und den heiligen Josef und das Kindl in der Krippen, und ein silberner Schein ist um die drei herumgflossen wie am hellichten Sommertag, und man hat nicht gwußt, woher. Und gleiche Zeit sind drei richtige Könige daherkommen in goldenem Gwand, mit Pferd und Kamel, mit Sporn und Gwehr, und einer war ganz schwarz im Gsicht wie ein echter Mohr. Und es hat nur so gfunkelt von Edelstein und Helfenbein und von Gold und Silberzeug. Die feinsten Sachen habens mitbracht und habens vor der Kiederwiegen aufbaut, gewachsenes Gold und Gulden und Dukaten, eine ganze Schüssel voll, und ein ebenholzernes Kastel voll Myrrhen, das ist ein wohlriechendes Kraut aus dem Chinesenland, das ewige Gsundheit gibt, und ein kristalleneres Kacherl voller Weihrauchkörndlen, was eine besonders rare Gab gwesen ist. Und sonst noch allerhand haben die drei Könige, die weit übers Meer und übers Gebirg herg'reist waren, auspackt und habens dem Kindl gschenkt.

Dann sind die Hirten an die Reih kommen und sind erst ganz dafig und scheu gwesen vor lauter Glanzen und Funkeln. Haben sich hinkniet und gebetet, und haben sich kaum getraut, aufzuschaun. Aber das Christkindl hat sie anglacht und hat mit seinen Handerln ganz lieb die Mander ins Haar griffen, wie wann es sie segnen wolli. Da haben die Leut einen neuen Mut gekriegt und haben frischweg ihr Zeugl auspackt: Der erste hat ein schneeweißes Lamperl, das nicht älter gwesen ist wie's Kindl in der Wiegen, ins Kripperl glegt, und das kleine Jesuskind hat seine hellichte Freud ghabt an dem Schaferl. Ein anderer hat einen Weidenkorb voll Erdäpfel und Ruben und Kräuter gbracht, und einer auf einer grünen Pfetschen frischen Butter und einen Schafkäs. Und wieder einer, der hat einen hölzernen Steckkalender aus der Taschen zogen, der die gewöhnlichen Täg und die Festzeiten aufgewiesen hat, und einer hat gar eine geschnitzelte Kinderklapper gebracht aus Lindenholz, die hat klipp-klapp gmacht und soll dem Kindl das Weinen vertreiben. Zwei junge Bübeln, die haben dazu Feiertagsmusik gmacht, der eine hat den Dudelsack blasen und der andere die Klarinetten. Und wie sie ausgspielt ghabt haben, habens die Instrumenten dem Kindl gschenkt und haben dem Josefvater gsagt, sie wollten das Kind später im Blasen unterweisen.

Von dem Stern und dem heiligen Licht und von der Musik ist auch ein kleines Dirndl herzogen wor-

wir nötiger als diese neuen Beziehungen? Arm sind wir geworden aneinander, feindselig gegeneinander. Tiere und Pflanzen, sie sind uns fremd und fern, wir stehen außerhalb alles großen Geschehens in der Natur. Und doch sind wir in ihre weisen, tiefen Gesetze miteinbezogen, sind allem verschwistert, allem verwandt, im Guten wie im Bösen.

„Das Licht leuchtet in der Finsternis." — Es ist das Christuserlebnis aller vom Licht Ergriffenen, daß Christus immer neu geboren wird, neu geboren in unserer Unruhe und Not, und immer ist diese Geburt der uralte Beginn seiner Leiden und Bitterkeiten; denn wir wollen ihn nicht wachsen lassen in uns und aus uns heraus, wie ein Baum wächst oder wie der Himmel wächst ins Unendliche. Wir gönnen dem Ewigen in uns eine kleine, flackernde Flamme, die jeder Windstoß auslöschen wird. Wir haben noch nie den Versuch gemacht und das Wagnis, die Geburt des ewigen Lichtes in uns sich auswirken zu lassen, diesen scheuen Beginn der wahrhaften Liebe ersticken wir immer wieder grausam, erwürgen ihn mit unsern eigenen dunkeln Händen und sinken zurück in das Meer der Finsternis. Alle Lieblosigkeit um uns und in uns ist darum so mächtig; wir sind voller Angst, — Angst vor dem Leben, mehr noch Angst vor dem Tod. Darum wenden wir unsern Blick immer zurück, wie Orpheus, der Eurydike, seine Gattin, aus der Unterwelt erlösen wollte und durch sein Zurückschauen die Geliebte doppelt verlor. Auch durch unser Rückwärtsschauen wird das Tote in uns nicht zum Leben erweckt. Denn Christus will unser Anfang sein, er ist der, „der da kommt", unser Beginn und unser Letztes, das Zukünftige in uns. In ihm beschlossen sein, gegründet sein im Grund der ewigen Liebe, heißt wahrhaft Mensch sein. Darum ist Weihnacht das innerlichste, heiligste Fest, das uns geschenkt ist. Christi Geburt erfassen, heißt selbst erfaßt sein von der Gewalt des Lichtes, das in der Finsternis leuchtet. Das Erlebnis dieses Wunders schafft allein die großen Liebenden, die Mit-Leidenden, Menschen, aus deren Augen der ewige Bruder dem andern entgegen blickt. Die Geburt des ewigen Lichts im Menschen ist nicht an Zeitliches gebunden. Sie kann uns immer befallen, immer, wenn ihre heilige Stunde sich erfüllen muß. Zeitlos ist das Licht da und leuchtet in der Finsternis, leuchtet für uns alle. Es wartet hinter allem Lauten, hinter allem Geschwätz, aller Lieblosigkeit, wartet auf uns alle, — denn es ist ewig. Nie ist seine Kraft zu Ende, es verbraucht sich nicht, von seinem Glanz werden die fernsten Tage erfüllt sein.

Menschen haben die Weihnacht erniedrigt. Sie haben ihren Sinn verbogen und verdreht, das innerlichste Fest veräußerlicht. Aus den lichtheiligen Tagen ist unheiliges Hasten und sinnloses Treiben vieler Menschen geworden. Der Kreis der Finsternis will ins Riesengroße wachsen, er möchte sich verdichten und schließen. Aber sein Ring ist durchbrochen, die Geburt des ewigen Lichtes hat sich erfüllt, Christ ist geboren, gestern, heute, und in alle Ewigkeit!

Im weihnachtlichen Buch des Holzschnittkünstlers Masereel ist der vom ewigen Licht erschütterte Mensch immer der Suchende, Ringende, der in die Brandung Geworfene, mehr noch, er ist der Ertrinkende. Aber das ewige Licht ist der rettende Leuchtturm, es ist zuletzt die Erleuchtung und erfüllt den Menschen beseligend und befreiend. Aber ehe er zu dieser letzten großen Gnade gelangt, ist ihm die leidenschaftliche Hingabe an das Licht einzige Aufgabe seines Lebens geworden. Geburt des Lichtes in uns verpflichtet. — Weihnachtliche Menschen erwahren allein das Geheimnis der göttlichen Liebe: „Das Licht leuchtet in der Finsternis; aber die Finsternis hat es nicht angenommen."

* * *

Du Liebender, wer neigte sich wie du
in unsrer Einsamkeiten Gründe, wer?
Wir fühlen dich, ein unermeßlich Meer,
als höchste Brandung und als tiefste Ruh.

Du willst von uns das Hingegebensein
in deine Armut, himmlisch-reiches Kind,
willst, daß wir ganz in dir verloren sind,
bis wir durch dich uns finden, um zu sein.

Denn deine Armut ist der helle Tag
des ewgen Lichtes und fällt wie ein Stern
in unsre Nächte, und wir ahnen fern
Erlösung, die in deinem Menschsein lag.

O Armutreichtum, Lieb aus Ewigkeit,
die harten Herzenstüren sprengst du schon.
Und wen dein Licht erleuchtet, Gottessohn,
siehst du in dich, fernab von Raum und Zeit.

Julie Weidenmann.

Die letzten Stunden Mathilde Wredes.*)

Bleich und abgezehrt, aber wie eine Königin liegt Mathilda Wrede in ihrem Bett in dem schneeweißen Nachtgewand, das ihr ihre Freundin geschenkt hat. „Siehst Du, ich habe schon meine weißen Kleider bekommen, von denen in der Bibel geschrieben steht", sagt sie lächelnd, „aber ich glaube nicht, daß ich ebenso weiß bin, wenn ich vor meines Vaters Angesicht treten soll, ich glaube, daß ich da viel schwarze Flecken an mir habe."

Dann richtet sie ihre seelenvollen, wunderbaren Augen auf ihre Freundin, die an ihrem Bette sitzt und fährt fort: „Die letzte Nacht ist furchtbar schwer gewesen, aber als die Schmerzen und die Atemnot am allerschlimmsten waren, da sagte Gott zu mir: „In all Deiner Not ist keine wirkliche Not." — „Meinst Du, all dies sei keine wirkliche Not?" erwiderte ich. „Mir ist, als häufteft Du allmählig zu viel Leiden auf mich." Doch in demselben Augenblick besann ich mich und rief mir selbst zu: „Pfui, Mathilda!" Da hörte ich aufs neue die Stimme Gottes, die wiederholte: „In all Deiner Not ist keine wirkliche Not." Nun verstand ich, daß ja nur der Körper litt, aber für die Seele, die Gott unter seine Obhut genommen hatte, war das keine Not. Und die ganze übrige Nacht hörte ich nicht auf, Gott zu preisen. Denk nur, Gott glaubt, daß ich im Stande bin, so viele Leiden zu ertragen! Das ist ein großes Vertrauen, das er in mich setzt, und wenn er sich auf mich verläßt, dann will ich mein Bestes versuchen."

Dann fällt ihr Blick auf die Bibel, die auf dem Tische neben ihrem Bette liegt. Sie legt sacht die Hand auf das alte Buch und streicht liebkosend darüber hin.

„Ich kann jetzt nicht mehr viel darin lesen", sagt sie leise, „aber ich liebkose sie dazwischen einmal und rede mit ihr. „Ich danke Dir für das, was Du mir gegeben hast", pflege ich zu sagen. „Jetzt bin ich sehr müde, aber Gott versteht mich, und zwischen uns muß es beim alten bleiben, einerlei, ob ich noch lesen kann oder nicht." Und dann hat mein Vater mir ein so herrliches Gedächtnis gegeben, so daß ich mir in den langen schlaflosen Nächten selbst Psalmen und Kapitel aus der Bibel hersage."

Als Weihnachten herankam, sagte sie mit Bestimmtheit: „Ich fühle, daß ich den Christtag in den ewigen Welten feiern werde. Dort wartet viel Arbeit auf mich, aber" — ein humoristischer Schein erleuchtet ihre jetzt meist so wehmütigen Augen — „es würde mir auch gar nicht so recht gefallen, wenn Gott mich im Himmel in einen Winkel stellen würde und ich da Harfe spielen sollte." (Mathilda Wrede war nicht besonders musikalisch und spielte kein Musikinstrument.) Dann schaut ihr Blick wieder sehr ernst wie in weite Fernen und sie fügt hinzu: „Man kann sich gar nicht vorstellen, wie es an der Grenze des Lebens ist, bis man selbst davor steht. So wunderbar und gewaltig ist es und selbst wenn es in meiner Macht stünde, diese Grenze auch nur um geringsten Grade nach der einen oder der andern Seite zu verrücken, so würde ich es doch nicht tun. Und siehst Du, ich habe auch so merkwürdige Augen bekommen. Ich sehe mir von der andern Seite her Licht entgegenstrahlen und ich erschaue weite, weite Gefilde — weite Gefilde und viel Licht."

„Kommt das Licht näher?" fragt die Freundin, die neben ihr sitzt.

Sie lächelt ihr strahlendstes Lächeln und antwortet: „Nein, denn es ist da!"

* * *

Am heiligen Abend bewegt sich ununterbrochen ein Strom von Menschen nach Mathilda Wredes Krankenzimmer. Niemand darf der Eintritt verwehrt werden, denn „Gott hat sie alle geschickt". Mathilda vergißt sich selbst, ihre Müdigkeit, ihre Schmerzen, und für jeden, der kommt, ist sie voll warmer Teilnahme.

Schon morgens um 8 Uhr klopft eine Freundin an ihre Türe.

„Es ist gut, daß Du kommst", sagt sie, „denn der heutige Tag ist mein letzter hier auf Erden."

„Ist dieser Tag nun da?" fragt die Freundin. „Aber in dem andern Lande, wenn wir einmal dahin kommen, gibt es weder Schmerzen noch Qualen."

„Ach, Schmerzen!" versetzt Mathilda Wrede, „Gott allein und der Doktor wissen, wie viel Schmerzen ich gehabt habe. Aber nun sind sie bald überstanden."

Immer mehr Besuche stellen sich ein; Blumen werden in Mengen geschickt und bald gleicht das Zimmer einem kleinen Blumengarten. Mathilda betrachtet jeden einzelnen Blumengruß und will alle die Grüße, die mit ihm kamen, hören.

„Weiß Du, ich bin eigentlich ganz neidisch auf Dich, weil Dir all dies Schöne gehört, wenn ich fortgegangen bin", sagt sie lächelnd zu ihr, die ihr so nahe steht. Dann wendet sie sich einer Freundin zu, die an ihrem Bette sitzt.

„Heute gehe ich heim", sagte sie. „Ich habe nur Angst, daß ich meinen Vater zu sehr in Anspruch nehme, wenn ich erst ins Jenseits hinüber gekommen bin, denn ich habe so viel liebe Menschen hier auf Erden, die zu segnen ich ihn bitten muß, und ich will auch über Dich mit ihm reden."

„Ich danke Dir", lautet die Antwort. „Das ist gut für mich, vielleicht könnte ich sonst nicht hinein kommen."

„Ach, ach", erwidert Mathilda Wrede ernst und mit betrübtem Blick, „steht es so schlimm mit Dir?"

Viele sind es, denen Mathilda Wrede auch noch Grüße und Geschenke schicken will. „Sag allen meinen Lieben, daß ich am heiligen Abend zu meinem Vater gehe und daß er meinen Lebensweg sehr glücklich gestaltet hat."

Einem abwesenden Freunde wünscht sie folgenden Gruß zu schicken: „Schreiben kann ich nicht, aber ich kann meine Freundschaft festhalten, und da das Gebet und die Freundschaft den Weg durch Gottes großes Herz nehmen, erreichen sie doch ihr Ziel."

Spät am Abend meldet sich noch ein Besuch, der Mathilda noch einmal sehen möchte; aber da ist ihre Kraft erschöpft und sie bittet, dem Besuche zu sagen: „Ich bin eben im Begriffe, fortzugehen, jetzt kann ich nicht mehr."

Aber obgleich sie mit einer solchen Sicherheit von ihrem Heimgang spricht, können nicht einmal die ihr am nächsten Stehenden begreifen, daß eine so vollkommen lebendige Seele unmittelbar davor stehen soll, aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber zu gehen.

„Bedenke, daß ich ewig leben werde — ich, die alte Mathilda Wrede, leben in Ewigkeit!" ruft sie mit verklärtem Ausdruck. „Reich war mein Leben, gut ist mein Vater gegen mich gewesen, und glücklich gehe ich in eine andere Welt hinüber." Und jedes Wort stark betonend, fügt sie noch hinzu: „Ich gehe sehr glücklich fort, und ich lasse Dich sehr glücklich zurück!"

Aber jetzt ist es mit Mathildas Kraft zu Ende. Sie ist furchtbar müde, und die Atemnot nimmt immer zu, aber „in all ihrer Not ist keine wirkliche Not", denn der Engel Gottes ist ihr nahe.

Dann bekommt sie eine beruhigende Arznei und schläft ein.

In der Nacht, da sie, die diese Zeilen schreibt, an Mathildas Bett tritt — sie war da nicht ganz bei sich — streckt Mathilda ihr die Arme entgegen und **sagt mit jubelnder Stimme:** „Glaubst Du, daß es auf der Welt noch einen so glücklichen Menschen gibt wie mich? Glaubst Du, daß das Leben eines andern Menschen so reich ist wie das meinige? Und weißt Du, jetzt hat Gott mir einen neuen Auftrag zuerteilt. Ist das nicht wunderbar? Glaubst Du, daß irgend Jemand so glücklich ist wie ich?"

Und die Freundin antwortet: „Nein, ich glaube nicht, daß es hier auf Erden einen glücklicheren Menschen gibt."

Dann löscht Mathilda selbst ihre Lampe und sie zündet sie nicht mehr an.

Als die Kirchenglocken am Christfest zum Gebet rufen, entschläft sie so ruhig, daß Niemand weiß, wann der Geist entflohen ist.

* * *

Mathilda Wredes entseelter Leib wird in einen schneeweißen Sarg gebettet. Von Blumen und strahlenden Weihnachtskerzen umgeben, ruht sie in ihrem Schlafzimmer, wo jeder Gegenstand, jeder Schmuck ihr eine kostbare Erinnerung gewesen war.

* * *

Menschen kommen und gehen, arme und reiche, junge und alte; alle wollen „ihre liebe Mathilda" noch einmal sehen, denn für viele ist sie der einzige Freund gewesen, den sie auf Erden hatten. Es ist, als gehörte sie allen miteinander, ohne Ansehen von Nationalität, Glaubensbekenntnis, Sprache oder Partei.

„Denn es ist hie kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen!"

*) Aus „Mathilda Wredes letzte Jahre", von Evy Fogelberg. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.

Winter.

Von Regina Ullmann.

Im Winter ist ein Jubeln im Herzen jedesmal im Anbeginn. Gott hat uns eine neue Welt gegeben.

Beinah heilig geht man über den Schnee, schaut zu den Häusern empor, blinzelt in das dichte Schneegebüsch. Dies ist der Gott der Kindheit, der da zu uns herab steigt. Er wird neu geboren auf der Welt. Man kniet an einem Feuer, man sitzt an einem Tische, vor einer offenen Schublade, in der Silberpapier und Bildchen zu hinterst liegen und nun aufwachen mit dieser Jahreszeit.

Man folgt der Mutter in die Speisekammer, um Sultaninen und Mandeln geschenkt zu erhalten.

In einem regen sich die Marionetten, als wäre man ein offenes Theater. Ein König, erschlagen, erhebt sein Haupt wieder zu neuer Pracht und Tyrannei, der Hanswurst umarmt uns.

Wie einem Strohblümchen ordnen wir einem Puppenmädchen das Röckchen.

Wer das erste Lied singt . . .

Wir getrauen es uns jedenfalls nicht. Das Weihnachtslied schlummert noch. Es ist die Orgel des Herzens, an der noch nicht der Engel Platz genommen hat.

Welche Frommheit in uns ist, werden wir wahrhaftig an Weihnachten gewahr.

Das ist eine eigene Reife, die da unter dem Schneë vor sich geht. Oder ist es der Schnee selber, der da Macht hat, alles zu sein: Trommel und Himmel, Herz aus Honigteig und zugleich Herz aller irdischen und himmlischen Freuden.

Kennst du den Stern aus lauter Silberfäden, mit dem Haupte des Engels oder des Nikolaus zusammengehalten? Wie er glitzert, beinah wehe tuend.

So zittert die Seele, von Gott in alle Höhe des Schneegestöbers gehalten. Sie singt, als wären ihre Fäden Saiten, sie sprüht, als wären sie Feuer. So lehrt uns der Himmel singen . . .

(Aus dem Insel-Almanach auf das Jahr 1927.)

Der Ursprung des Weihnachtsbaumes.

Entgegen weit verbreiteten Ansichten in unserem Volke, daß die schöne Sitte des Weihnachtsbaumes schon zu allen Zeiten in deutschen Ländern gepflegt wurde, muß festgestellt werden, daß erst gegen Ende des Mittelalters Weihnachtsbäume angezündet wurden. Das Ursprungsland des Weihnachtsbaums, der mit viel Lichtern und schönen Dingen behängt wird, ist Indien, das Märchen- und Wunderland. Am Stupa zu Babut, ein Heiligtum Buddhas, zeigt ein reiches Ornament den indischen Wunschbaum, ein Ornament, das weit über 2000 Jahre alt ist. In die Zweige des Baumes sind alle schönen Dinge geschlungen: Früchte, Ketten, Edelsteine, Seide und Elfenbein. Auch in den überlieferten Sagen, Märchen und Dichtwerken der Inder wird vom Wunschbaum gesprochen. Der erste Bericht, der zu uns von dem indischen Wunschbaum kam, und damit die Sitte des mit Lichtern und Schmuck behängten Baumes zu uns brachte, stammt von dem italienischen Edelmann Luigi de Barthema, der in seinen Reisebeschreibungen, die 1556 erschienen, einen Holzschnitt eines indischen Wunschbaumes brachte. Ob dieser indische Wunschbaum und der germanische Weihnachtsbaum identisch sind, ist wissenschaftlich noch nicht geklärt, aber sicher ist, daß zu Ende des 16. Jahrhunderts Weihnachtsbäume im Unterelsaß festgestellt wurden. In einem 1604 von einem unbekannten Verfasser geschriebenen Buche heißt es: „auff Weihenachten richtet man Dannenbäum zu Straßburg in den Stuben auff, daran bemerket man rosen (Rosen) auß vielfarbigem papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zitschgold, Zucker" usw. Der Schriftsteller Jung-Stilling erzählt vom „hell erleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen" um das Jahr 1760.

Von dieser Zeit an mehren sich die Nachrichten über den Weihnachtsbaum. 1773 finden wir ihn in der Nähe von Zitau, 1785 in Straßburg, 1796 in Hamburg, 1807 in Dresden, 1815 in Danzig und 1820 in Leipzig. Nach Paris brachte ihn die Herzogin von Orleans, eine mecklenburgische Prinzessin, im Jahre 1840, und im gleichen Jahre zündete der koburgische Prinzgemahl der Königin von England den ersten Weihnachtsbaum in London an. Seitdem hat sich die Sitte über die ganze Erde verbreitet.

Der Christbaum für Alle.

E. P. Im Ausland und so auch in Deutschland bürgert sich an vielen Orten die Sitte des Christbaumes für Alle ein. Sie besteht darin, daß in der Adventszeit auf öffentlichen Plätzen, die im Mittelpunkt des Verkehrs liegen, ein großer Weihnachtsbaum errichtet wird. In den Abendstunden wird er

---

den, das grad irgendwo um Wasser an einen Brunnen gangen ist. Voller Neugierden ists nausgelaufen zum Stall und hat sich eingschlichen, und ist kleinweis unter den großen Leuteln gstanden und hat mit seinen himmelblauen Augen gschaut und gschaut und grad gschaut. Und das Kindl hat ihr soviel gfallen in seiner nacketen Herzlichkeit und es hätts so gern ein bissel in den Arm gnommen und es geschaukelt und abgebusselt. Aber das Dirndl hat die Scheid nicht ghabt. Und so gern hätts dem Kindl was gschenkt, irgend etwas wie die anderen alle, von denen jeder was zum hergeben ghabt hat. Das Madel war aber ein ganz armseliges Hascherl, das selber nichts ghabt hat als ein dünnes Röckerl und seine Haselnußgerten zum Gänshüten, und da hat's gmerkt, daß man nicht leicht ärmer sein könnt. Nicht einmal ein Schneizüchl hat die arme Seel zu eigen ghabt. Da ist ihr mit einemmal das Weinen ankommen und über das braune Gsichtel sind ihr die Tränen runterkugelt und das Dirndl hat seine goldenen Zöpf gnommen und hat das Augenwasserl damit aufgwischt.

Das hat der Engel Gabriel, der alles sieht, was die kleinen Kinder tun, gesehen und gschwind ist er vom Himmel heruntergereist, ist in den Stall gangen, hat sich hinter das Dirndl gstellt und hat es stad am Aermel gezupft und hat es ausgfragt nach seinem Herzkummer. Da hat das arme Hascherl, das den Engel nicht erkannt hat, gsagt: „Ach, lieber Herr, schaug an, ein jeder schenkt dem herzigen Kindl was und nur grad ich, wo ichs Kindl gwiß noch lieber hab als alle miteinander, hab schon gar nichts zum Schenken. Wann ich mein Rockerl hergäbet, dann wollt mich der Bauer wohl schlagen, weil ich bloßer nicht Gäns hüten gehen kann." „Was möchtest denn dem Jesuskindlein gern schenken?" hat leis der Engel gfragt. „Ja", sagt das Madel, „das wär eine schwere Sach, schaug her, was die König und die Schafer bracht haben! Das Kindl hat ja schon alles, was ihm Freud machen tät. Da ist das Schenken schwer, ob man was hat oder nicht. Grad Blumen täten ihm fehlen, dem Kindl, so ein paar Rosen oder Sternblumen! Wahr ists, nicht ein einziges Blümi habens dem Kind bracht. Aber, mein, es ist ja mitten im Winter und das Frühjahr noch so weit!"

Hat der Engel das Madel bei der Hand gnommen, hat ihm mit einem Tüchl die letzten Zachern weggwischt und hats außern Stall nausgführt. Aufs Feld sinds miteinander gangen und auf einmal ist eine lichte Helligkeit um die Zwei herumgewesen, wie wann der Himmel sich auftan hätt. Und der Engel hat mit seinem langen Stecken auf die Erden gstoßen und — da schau her! — sind mit einem Mal lauter weiße Blumenköpf aus dem toten Boden gschlupft: Wie die Mauserln aus dem Loch. Und rings herum sind die Blumen gwachsen: Außen weiße zarte Blatteln, auch rosarote dabei und in der Mitten hat ein gelbes Krönl geleuchtet wie ein Aeugerl.

Da hat das Dirndl hellauf gjubelt, hat sich niedergekniet, hat das Rockerl aufghoben und hat die wilden Röserln hineingebrockt. Und der Engel hat ihm brav dabei gholfen.

Dann ists gschwind zruckgelaufen übers Feld in den Stall, so gschwind, daß der Engel Gabriel zu Fuß erst gar nicht mitkommen ist und hat fliegen müssen. Und drinn im Stall hat das Dirndl die Mannder auf die Seiten gdruckt und ist ohne Scheu zur Krippen hin. Und das Jesukindl hat den Kopf ghoben und hat das Dirndl anglacht. Das hat sein Rockerl voll Rosen ausgleert über die Krippen, daß das Kindl unter den Blumen schier verschwunden ist. Dann hat es sich niedergebuckt und das Christuskind hat die Armerln auftan und hat das Madel ghalst und hat ihm ein Bussel ums andere gegeben.

Ja, und seither gibt's Christrosen, die auf der ganzen Welt auf Weihnachten blühen.

„Die Geschichten vom Christuskind, wie sie die alte Barbara erzählt hat." Von Walter Schmidkunz.

Seit Selma Lagerlöf ihre wundersam zarten und doch so starken Christuslegenden der Welt geschenkt hat, haben vielerlei Unberufene sich mit frommem Fabulieren Himmelsdank und Menschenruhm gewinnen wollen. Aber gerade solch heitler Stoff läßt sich nur von Meisterhand, die kraftvoll und zugleich flaumfederleicht anpacken kann, zwingen. Unter den neuern Legendensammlungen ragt über Mittelgut empor, was Schmidkunz, als Berg- und Reiseführer viel gelesen, an Christuskindlegenden im Münchner Verlag Kösel u. Pustet erscheinen läßt. In leicht lesbarem Tirolerdeutsch, zu dessen genauem Verständnis einige hundert Worterklärungen im Anhang nachhelfen, erzählt die grundgütige gescheite Waisenmutter im Fuisenhof, hoch oben im waldstillen Inntal, den ihr anvertrauten Armeleutekindern ein halbes Hundert frommer Christkindleingeschichten. Man spürt, sie erzählt gerade so herzhaft, so behaglich breitauslaadend wie's ihre unsentimentale Frömmigkeit ihr eingibt. Ihre Geschichten haben den naiven Reiz alter deutscher Heiligenbilder, wo echt deutsche Landschaft zum Heiligen Land geworden und selbst unfaßbares Wunder dem einfachen Gemüt seltsam nahegerückt ist. Wie selbstverständlich Timmermans sein Jesuskind in Flandern beheimatet, so ist hier ebenso glaubhaft ein weltstilles Tirolerbergtal des lieben Kindes Aufenthalt. Schöne Gestaltungskraft, eine beneidenswert anschauliche und bilderreiche Sprache, ein gesunder Humor, in reizvollen Anachronismen sich spiegelnd, weben ein kostbar naives Ganzes von starker Wirkung. Wurzelechtes Verwachensein von Mensch und Umwelt gibt dem Buch besondern Reiz. Nirgends Moral, überall folgerichtiges Geschehen der Welt, wie sie ein wahrhaft gutes Herz sich deutet. Der Verlag Kösel u. Pustet, München, hat die schöne Gabe würdig geschmückt.

D. Z.-R.

Rudolf von Tavel: Am Kaminfeuer. Bärndütschi Geschichte. Bern, bei A. Franke A.-G.

Die Einleitung dieses Buches, trauliche Causerie am Kaminfeuer, zeigt uns Rudolf von Tavel im Kreise seiner Patenkinder. Ein Reischen mit ihnen allen, sagt er, sei ein unerfüllter Traum von ihm geblieben. So will nun der rühmliche Erzähler sie zu einer frohen Wanderung einladen und so recht im Grünen — dies auch im seelischen und schicksalhaften Betracht — einen Strauß blühender Idyllen von „des Lebens goldnem Baum" für sie pflücken. Sie sind, sieben an der Zahl, im vorliegenden Buche gesammelt. Ihre freundliche Bestimmung (Patengeschenk) verwebt der grauen Sorge den Einlaß und scheint die Liebenswürdigkeit des Vortrags noch zu verdoppeln.

Tavel verlegt den ersten Teil seines Buches in die Gegenwart, zurückzukehren in die patriotisch-kulturhistorische Atmosphäre der alten Zeit wird er sich mit der zweiten Hälfte gönnen. Im folgenden einige Beispiele für die Art und den Reiz der schalkhaft und sinnend erfundenen Motive. Zwei Dorfgeschichten: Mit einem elternlosen armen Kinde nimmt das wackere, prächtig gezeichnete Ehepaar in „D'Muetter Chrüchti" seines Sohnes künftiges Bräuthen auf. „So isch es de hingäge nid gmeint gsi", heißt es in

feierlich erleuchtet. Meist begnügt man sich, die Tannen, so wie sie aus dem Walde kommen, wirken zu lassen und sieht von künstlichem Christbaumschmuck ab. Hübsch wirkt es, wenn dieser Baum mitten unter den Verkaufsständen auf dem Markte aufragt. Kommen dann noch Kinderscharen, die im Freien als kurende Sänger ihre Weihnachtslieder erschallen lassen, so spürt allmählich die nüchternste Umgebung eine festfröhliche Stimmung.

5 Uhr Geschäftsschluß am 24. Dezember.

E. P. Die Vereinigung deutscher evangelischer Frauenverbände mit über 2 Millionen Mitgliedern erhebt ihre Stimme in der Oeffentlichkeit zugunsten des 5 Uhr-Abend-Ladenschlusses am heiligen Abend. Sie bittet alle Frauen des Landes, ihre Einkäufe so zeitig zu besorgen, daß die letzten Stunden vor dem Fest mehr als bisher der innern Sammlung und Ruhe gewidmet sein können, daß auch die Familien und Angestellten der Ladenbesitzer etwas mehr aufatmen dürfen. In gleicher Art hat sich der deutsche evangelische Kirchenausschuß bei den weltlichen Behörden verwendet.

Im Geiste der Liebe.

Das ganze Jahr hindurch wird es uns Frauen nicht sonderlich schwer, uns nach der Decke zu strekken und Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen. Nur wenn die Weihnachtszeit kommt, dann möchten wir reich sein, um alle, die wir lieben, so recht von Herzen beschenken zu können.

Braucht es aber wirklich große Reichtümer, um Weihnachtsfreude zu bereiten? Worin liegt der Wert der Geschenke, mit denen wir unsere Lieben beglükken? Es tut uns gut, uns darauf wieder einmal zu besinnen, ehe wir an die Bereitung des Weihnachtsfestes herantreten.

Weihnachten ist das Fest der Liebe. So haben auch unsere Geschenke nur dann den rechten Wert, wenn sie im Geiste der Liebe gegeben werden. Ist dieser Geist wirklich immer bei uns, wenn wir für Weihnachtsgaben sorgen? Solange es sich um unsere engste Familie handelt, ganz gewiß. Wem unter uns wäre nicht alles daran gelegen, Mann und Kinder so zu beschenken, daß ihre Wünsche erfüllt sind. Wie steht's aber mit den andern Menschen, die zum Fest eine Aufmerksamkeit von uns erwarten dürfen? Ist uns auch da das Schenken eine Freude, oder entledigen wir uns dieser Arbeit nur, weil es nun einmal der Brauch ist? Wir haben Putzfrau, Glätterin oder Flickerin, Menschen, die das ganze Jahr hindurch regelmäßige, gern gesehene Hilfen für uns sind. Viele von ihnen sind alleinstehende Menschen, die am Weihnachtsabend niemand zum Feiern ladet. Sollten wir ihrer nicht mit besonderer Sorgfalt gedenken? Nicht die Größe der Gabe ist das Ausschlaggebende, sie wird sich nach unsern Verhältnissen richten. Aber auch das kleinste Geschenk läßt sich unter ein paar Süßigkeiten und einem Tannenzweiglein verbergen. Ich werde nie die Freude meiner Wäscherin vergessen, die die Aufschrift auf dem kleinen Weihnachtspäckli, das ich ihr per Post zuschickte, „Nicht vor dem Fest öffnen!" als persönliche Auszeichnung empfand und mir nachher sagte: „Sie sind die Einzige gewesen, die mir ein Weihnachtspaket geschickt hat." Wohl hatten andere Frauen ihr am letzten Waschtag vor Weihnachten eine Gabe in die Hand gedrückt; am Festtag selber aber wäre sie ohne jedes Liebeszeichen geblieben, wenn mein kleines Paket nicht etwas Weihnachtsstimmung in ihr Stübchen getragen hätte.

Und unsere Hausangestellten! Wird nicht vielfach auch das Schenken ihnen gegenüber als Pflicht aufgefaßt? Man setzt einen bestimmten Betrag aus, damit sie zufrieden sind und sucht diese Summe in möglichst billigen Einkäufen anzulegen. Wie viel Lieblosigkeit habe ich schon bei sonst netten Frauen gefunden, wenn es sich darum handelte, für ihre Mädchen einzukaufen. Können wir uns nicht auch hier Mühe geben, ihre Wünsche abzulauschen und ihnen das zu schenken, was ihnen nützlich ist und zugleich Freude macht? Fragt man sie nach ihren Wünschen, so rücken sie selten recht mit der Sprache heraus. Ein Geschenk wird auf jeden Fall Freude machen, und das ist ein Beitrag für den Hamsterkasten. Ich habe noch keine Hülfe gehabt, die über die Bereicherung ihrer Wäschevorräte nicht glücklich gewesen wäre. Und waren es junge Dinger, die sich noch nicht viel Gedanken über die Zukunft gemacht hatten, so wurde eben mit den paar mit ihrem Namen versehenen Wäschestücken der Grundstock zur Aussteuer gelegt und der Wunsch nach Vergrößerung desselben geweckt. Wir Frauen können durch solche Geschenke unsern jungen Mädchen einen großen Dienst erweisen, weil wir dadurch den Sparsinn wecken und ihre Gedanken von wertlosem Kleidertand auf soliden Wäschevorrat lenken. Nur sollte alles, was von unserer Hand kommt, solide, einfache und hübsche Ware sein. Das Mädchen wird sie, wenn es selber Neues hinzufügt, als Maßstab nehmen.

Aber nicht nur praktische Sachen wollen wir unsern Angestellten auf den Weihnachtstisch legen. Ein gutes Buch ,ein Bild für's Schlafzimmer oder irgend ein anderer hübscher Gegenstand sollte ihnen als bleibendes Andenken auch in späteren Jahren noch vom Weihnachtsfest in unserer Familie erzählen.

Und mit Süßigkeiten dürfen wir auch nicht sparen. Einmal im Jahr soll jeder recht von Herzen knabbern können. Und noch ein anderer Familienbrauch verschönt unser Weihnachtsfest. Jedes der Kinder schenkt unsern Angestellten eine Kleinigkeit. Diese halten Gegenrecht. Und auch ich bekomme jedes Jahr mein kleines Geschenk, das ich wert und in Ehren halte. Diese Gaben geben den Mädchen das Gefühl, vollwertige Hausgenossen zu sein und nicht nur nehmen, sondern auch geben zu dürfen.

Vollwertige Hausgenossen — daß sie, die das ganze Jahr mit uns leben und mit uns und zu unserm Wohle arbeiten, daß sie das sind, das sollen sie fühlen daran, daß wir sie wie unsere Allereigensten beschenken: Im Geiste herzlicher Liebe!

Gutes und schlechtes Spielzeug.

Unser Spielzeug fordert nicht selten zur Kritik heraus. Es ist häufig nicht kindertümlich genug und verfehlt dann von vornherein seinen Zweck. Es ist oft zu fertig, zu künstlich, zu kompliziert. So die Eisenbahnen, die einer wirklichen möglichst getreu nachgebildet sind, die Puppenstuben, die wie die Photographie eines Kinderzimmers anmuten. Für den ersten Augenblick freut sich auch das Kind darüber, aber bald läßt es die Dinge gelangweilt stehen, die doch soviel Geld gekostet haben, und die Eltern ärgern sich über die unnütze Ausgabe. Das Verhalten des Kindes ist aber nur natürlich. Im Spiel will das Kind vor allem sich selbst betätigen, es will seine eigentliche Lebenskraft, seine Phantasie, beschäftigen. Seine Schöpferkraft ruft immer wieder freudig das „Es werde". Da wird dann das verdorrte Blatt zum goldenen Schlüssel, das winzige Steinchen zum Taler, der grüne Zweig zum grünen Walde. Im Spahn Holz, im Stückchen Draht, im Klumpen Blei lebt ihm Menschenart, da gestalten sich ihm Dinge, mit denen es geheimen Zwiespruch hält. Wie sagt doch Jean Paul in einer Levana: „Jedes Stückchen Holz ist ein lackierter Blumenstab, an dem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstengeln kann." Daher sind diejenigen Spiele für ein Kind am geeignetsten, die ihm recht viel Möglichkeiten zu eigener Betätigung lassen, wo es viel hinzutun, weglassen, also verändern kann. Also recht viele Illusions- oder Verwendungsmöglichkeiten im Spielzeug! Je mehr die Jugend sich beschäftigen kann, umso besser. Daher gehört in jede Kinderstube eigentlich ein kleiner Handwerkskasten, ein Tuschkasten, eine abgestumpfte Schere. Aus den einfachsten Dingen wie Streichhölzern, Staniolkapseln, Garnrollen lassen sich hübsche Sachen für die Puppenstube herstellen. Plastilin in verschiedenen Farben zum Kneten und Formen sei ebenfalls recht empfohlen, und Künstlermodellierbogen zum Ausschneiden und Aufbauen seien auch nicht vergessen. Baukästen sollen ebenfalls nicht unerwähnt bleiben.

Das moderne Spielzeug sagt uns aber auch deshalb oft nicht zu, weil es in seiner ganzen Herstellung nichts taugt. Es soll wenig kosten und doch nach viel aussehen. Weil für den billigen Herstellungspreis nichts Rechtes sein kann, wird es leicht zusammengeschlagen. Weil der Stoff nach etwas mehr aussehen soll, wird er gepreßt, geglättet, gefärbt. Auf diese Weise kommt dann der in die Augen stechende Kitsch zustande, der ein paar Tage hält und dann in Stücke geht. Hand aufs Herz! Wie manches Spielzeug wurde schon erstanden, das in seiner verlogenen zusammengeschleuderten Art auch nicht mal die paar ausgegebenen Rappen wert war! Schade genug, wenn sich schon das Kind daran gewöhnt, mit schlechter, geschmackloser Ware umzugehen, wenn es sich leichten Herzens von Spielwaren trennt, die ihm einen Lebensinhalt bedeuten sollten. Wo finden wir heute noch viele Spielsachen, die jahrelang aushalten, die aufbewahrt werden und die später noch einmal die Enkel so erfreuen könnten wie einst Eltern und Großeltern?

Nicht selten wird das Kind auch mit zuviel Spielsachen überladen. Das dient aber nicht zum Guten, sondern verzieht sie nur, denn es macht sie begehrlich, blasiert, oberflächlich. Wie kann das Kind bei einer übergroßen Fülle von Spielzeugen zu dem einzelnen Dinge in ein intimes Verhältnis treten, es genau kennen lernen, immer wieder zu ihm zurückkehren und seine Reize ganz auskosten? Ein Weniger bedeutet in diesem Falle entschieden ein Mehr.

Man achte das Spiel des Kindes nicht gering. Denn in ihm entfalten sich, wie Fröbel, der große Kinderfreund, sagt, die Herzblätter des künftigen Lebens. Jedes kindliche Spiel ist mehr, als wir Erwachsenen darin sehen und empfinden, es ist Kraftäußerung, Kraftbildung, wirkliche Arbeit. Es hat mal jemand ganz treffend behauptet: Das Kind, das nicht spielt, ist der Vater des Mannes, der nicht arbeitet.

Nun spielt ja ein normales Kind auch ohne unser Zutun, es ist ja die ihm gemäße Lebensform; sein Lebensdrang treibt es dazu, sein Spieltrieb ist gar nicht tot zu kriegen. Jedoch soviel an uns liegt, wollen wir doch dazu beitragen, daß wir es in seiner Tätigkeit nicht hemmen, sondern fördern, und das können wir in bester Weise durch die Auswahl wirklich guten Spielzeugs. P. Hoche.

Halt — einen Augenblick . . .

Aus der Wohlfahrtsarbeit einer Japanerin.

Von Claire Benque, Tokyo.

„Halt, einen Augenblick! Komm zu mir, wenn du Kummer hast!" Durch diesen Anruf, den Frau Jo aus Kobe an einer Stelle anbringen ließ, wo zahlreiche Selbstmorde begangen worden sind, wurden Hunderte von Männern und Frauen gerettet. Dieser bei Tag und Nacht — durch elektrisches Licht erhellte — auffallende Ruf an die Lebensmüden sagt dann noch in kleinerer Schrift: „Wenn du glaubst, du müßtest aus irgend einem Grunde deinem Leben ein Ende machen, so geh erst noch einmal zu Frau Jo in der Frauen-Wohlfahrtsvereinigung bei der Endstation Kamitsutsui in Kobe." Das Plakat ist an einem der anziehendsten Punkte Westjapans errichtet, wo die Landstraße zum Meeresstrand von Suma führt und die Eisenbahnlinie kreuzt. Seit den ältesten Zeiten hat das liebliche Suma eine große Anziehungskraft auf Selbstmörder ausgeübt. Der Japaner wird sich zum freiwilligen Sterben immer einen Platz von landschaftlicher Schönheit wählen und dazu kommt an manchen Orten, wie z. B. auch am Kegon-Wasserfall und auf dem Asama-Vulkan, die eigenartige Fascination, durch die Selbstmordkandidaten durch das Beispiel früherer Lebensmüder an diese gleichen Stellen gelockt werden. Vor nicht langer Zeit mußte ein großer See trocken gelegt werden, — so groß war die Zahl der Opfer, die in diesem kalten Grabe den Tod gesucht hatten. Das Suma-Problem war jedoch nicht so einfach zu lösen. Der dort aufgestellten Polizeiwache gelang es zwar, einige Selbstmörder zurückzuhalten, aber die List der meisten dieser Todgeweihten übertraf allen Spürsinn des Wächters. Ehe er auch nur ahnen konnte, woher — ein Schrei, ein Sturz, und schon sauste der Expreßzug vorüber. Hier mußte anders geholfen werden. Frau Jos Plakat zieht unwiderstehlich den Blick auf sich, wenn auch nur einen Augenblick, aber der Entschluß wird wankend, vielleicht . . . wenn es doch noch jemanden gibt, der ein Herz hat . . . der versteht . . . So kommen sie zu Frau Jo. Sie tröstet und behandelt sie wie ihre eigenen Kinder, wie ihre Brüder und Schwestern. Sie weint mit ihnen, die Seele wird frei vom lastenden Druck, — kostbares Leben ist gerettet. Die Mehrzahl der weiblichen Selbstmörder ist noch in den Zehnerjahren. Einfache Dorfkinder, die nicht aus freiem Willen, sondern durch die industrielle Notwendigkeit gezwungen, den gierigen Schlund des Ungeheuers, genannt Maschine, zu stopfen, aus friedlichem Landleben herausgerissen und eingereiht wurden in die Herde überfüllter, seelentötender Fabriken. Für Japaner, die von kleinauf gewohnt sind, in Harmonie mit der Natur zu leben, ist das besonders schwer zu ertragen. Unerfahren und einfältig erliegen sie nur zu bald den Verführungen des Stadtlebens. Unerwiderte Liebe, Verrat, Armut, das sind so die gewöhnlichsten Ursachen zum Wegwerfen des Lebens.

Diesen Unglücklichen gilt Frau Jos tapferes Eingreifen. Ueber 2000 Personen hat sie das Leben gerettet. Auch die traurigen Ueberreste der Zermalmten am Wegrande sammelte Frau Jo und ließ sie begraben, denn niemand erbarmte sich dieser armen „auf der Strecke Gebliebenen". Nahebei in den Vergnügungsvierteln der Hafenstadt Kobe werden Geldsummen hinausgeworfen, die genügen würden, allen diesen jungen Menschen das Leben freundlich zu gestalten. Frau Jo erzählt, wie sie Mittel und Wege fand, ihren Plan zur Rettung der schiffbrüchigen Frauen zu verwirklichen. Zugleich mit der Errichtung des Warnungsrufes schuf sie ein Heim für die geretteten Mädchen, wo sie außer mütterlicher Liebe auch Unterricht in nützlichen Arbeiten finden. Wenn irgend möglich, werden sie in den Schoß der Familie zurückgebracht. Oder sie kommen in eine andre Gegend, wo Zeit und neue Umgebung die Wunden der Jugend heilen helfen. „Wenn ich ein paar Minuten zu einem dieser eben dem Tode entronnenen Mädchen gesprochen habe, so sieht es vollkommen ein, daß Selbstmord Feigheit ist", erzählt Frau Jo, „daß es menschenwürdiger ist, den Schlingen und Pfeilen zu trotzen, als sich heimlich aus dem Staube zu machen." — Dank der Unterstützung der Stadt Kobe, mehrerer philantropischer Vereine und zahlreicher Privater konnte Frau Jo ein großes Haus bauen, gerade an der Kreuzungsstelle der Bahn, wo so viele Menschenleben geopfert wurden. Einer ihrer Schützlinge war früher die Frau eines reichen Gutsherren, ein roher Wüstling, vor dem sie sich in den Tod flüchten wollte. Diese Dame hat dann ihr ganzes Privatvermögen und ihr Leben in den Dienst von Frau Jos Werk gestellt.

Einer von Frau Jos ersten Versuchen in sozialer Arbeit war die Gründung eines Altersheims. Aber dieser ausgezeichnete Plan mußte wieder aufgegeben werden aus Mangel an Unterstützung. Man schämt sich es einzugestehen, denn früher war Japan ein Land, wo dem Kinde Pietät und Ehrfurcht vor dem Alter sozusagen mit der Muttermilch eingeimpft wurde. Doch allmählich gingen den Behörden die Augen darüber auf, daß auch in Japan, trotz Familiensystems, soziale Hilfswerke eine dringende Notwendigkeit wurden und die anfängliche Feindseligkeit verwandelte sich bald in rege Mitarbeit. So konnte Frau Jo ihr Altersheim wieder aufmachen und außerdem ein Frauenheim gründen. Weit und breit wurde ihr Werk bekannt, vollste Anerkennung wurde ihr zuteil und auch der Kaiser unterstützt ihre Rettungsarbeit durch ein jährliches Gnadengeschenk. Frau Jo beabsichtigt, ihr Hilfswerk auch auf Korea auszudehnen, wo die Selbstmordmanie aus oft trivialsten Anlässen ebenso verbreitet sein soll wie in Japan.

Um aus der großen Zahl von traurigen Fällen nur einen herauszugreifen. Er betrifft einen Schulmeister mit vier Kindern. Japanische Lehrer erhalten Hungerlöhne in Japan, obgleich ungeheure Ansprüche an sie gestellt werden. Dieser Lehrer war stellenlos und unter dem Druck äußerster Not verkaufte er sein Kind, ein liebes Mädchen von 10 Jahren, für 50 Yen (100 Mark) an das Gewerbe eines verrufenen Hauses. Anfangs mußte die Kleine jochu-san (Dienerin) sein, in Wahrheit Sklavin, und als sie die Reife erreichte, hatte sie den fleischlichen Lüsten betrunkener Wüstlinge zu willfahren. Zwei weitere Kinder wurden für lächerlichen Preis mit gleicher Herzlosigkeit verkauft. Die unglückliche Mutter suchte den Tod, wurde aber von der Polizei gerettet und zu Frau Jo gebracht. Der Mann starb später an Unterernährung. Die Kinder wurden von Frau Jo gerettet und die Aelteste von ihr adoptiert. Als sie an das berüchtigte Haus verkauft wurde, hatte sie zwar noch nicht das Verständnis für ihr schreckliches Los, aber sie habe doch immer eine Ahnung gehabt, daß ihr etwas Schlimmes bevorstehe, erzählt sie, „und ich betete zu allen japanischen Gottheiten, besonders zum sanften Jizo-sama, daß sie dieses Grauen von mir nähmen. Ja, ich betete sogar zu dem fremden Gott, und meine Gebete wurden erhört." — Bald wird sie heiraten, Frau Jo hat einen passenden jungen Mann für ihr Pflegekind gefunden. Mutter, Kinder und der Bräutigam sind alle zum Christentum übergetreten. Vor mehr als einem Vierteljahrhundert, als Frau Jo Schülerin einer amerikanischen Missionsschule war, trat sie vom Glauben ihrer Väter über zum Christentum. Man braucht nicht Christ zu sein, um zu erkennen, daß, wo immer wahres Christentum — im Gegensatz zum seelentöten-

---

einem elterlichen Zwiegespräch. „Aebe, das düecht mi o." „Es isch ja wäge dessi es rächts Meitschi, aber für Köbin hätti de nahdischt lieber e Buretächter." „Aebe. Me mueß sen unsenangere tue." Sie „auseinander zu tun", dazu könnte die Werbung eines jungen Lehrers vielleicht helfen. Das schöne Roseli sollte auf sein Drängen in Hauptmanns „Versunkener Glocke" mitspielen. Doch gewissenhafter als berechnend, entreißt die jeder Erneuerung des dörflichen Geistes abholde Bäuerin dem armen Raudentelein, das seine Rolle heimlich in der Scheune einübt, die nach ihrer Meinung verderbliche „Kumediruschtig". So verhilft sie ihrem Köbi doch zu seinem Glück. Dörfliches Sitten- und Naturbild, sowie die Bauernsprache, sind in „D'Muetter Chröuchi" meisterlich dargestellt und formuliert. In die heimwehliche Landschaft (Brünnlein im Walde, Brombeerschlag, Fernblick in blaue Täler) strömt die Seele der Mundart. Wieder zeigt es sich: Auch ohne die Verbindung mit dem junkerlichen Landleben, die den bernischen Bauerngeist im Werke Tavels so urtümlich offenbart, ist der Mann der Scholle daselbst eine meisterliche Gestalt.

Mit so viel Ernst als Humor vorgetragen ist auch die Geschichte mit dem Motiv der Silberkettchen, die aus der Tasche eines jungen Arbeiters zu dem frommen Traueli, das sie für den Guß der neuen Dorfglocken gespendet hatte, zurückkehren. „I wär jitz der Silberschelm vo Chalchbrünnen u hätt' Ech welle bätte ha, mir di Sach z'verzieh", mit diesen Worten macht ein artiger junger Mann mit heiteren zutraulichen Augen dem verdutzten alten Mädi seine Aufwartung. Was voranging: der junge Arbeiter verliebt sich beim Fest der Glockenweihe in die kraushaarige Tochter Mädis. Er bemerkt ihre fleißigen Kirchgänge mit der Mutter. Um sich am Anblick des lieblichen Mädchens zu erfreuen, stellt auch e r sich wieder allsonntäglich in der Kirche ein. Er bekennt, vom Gotteswort getroffen, seine Angelegenheit dem freundlichen Pfarrherrn und tritt auf seinen Rat den (glückbringenden) Bußgang zu Mädi an. Am hochzeitlichen Tschööpli Gritlis werden die alten Silberkettchen im Sonnenschein glänzen und klingeln (d'Glogge vo Nüechterswyl"). Musterbilder feiner Humoresken sind auch die Katzengeschichte „d's Mänis Bröggi" und „der Möisi-Schlag", so benannt ein kleines vom Firnglanz angeleuchtetes Berghaus, in dessen Holzgeruch und tannengrünen Schatten das Herz treuer Toter einem jungen Paar entgegenschlägt, dessen Glück — bezeichnendes Motiv für den Idylliker — ein Motorrad retardiert hatte.

Der maßgebende Eindruck haftet auch in diesem Buche an den Geschichten mit kulturhistorisch-patrizischem Milieu. Denn hier breitet Tavel Stammesgut aus, und wo immer dies geschieht, wo im Tavelschen Epos des alten Bern die heiteren Idyllen bald in kühlen Gassen durch wappengeschmückte Portale, bald durch lindenbeschattete Gartentore in die Alleen der Landhäuser treten, oder im Fliederduft der Glorietten, über deren Dächern „der Venus weiße Tauben girrten", zierlich rasten, spürt der Leser einen Hauch von Sehnsucht wehen. Auch in diesen Geschichten wieder sind die Kolorite und Milieux, die von Geist und Anmut, Humor und Galanterie gelenkten Dialoge mit ihrem französischen Einschlag unnachahmlich echt. Es duftet nach Stil und Tradition; die Motive überbieten sich an Reiz: Zwei stattliche Landgüter entfalten den Charme altbernischen Lebens und seiner Gartenherrlichkeit. Hier ein Oberst mit seiner Familie, dort sein Bruder, ein reicher Ueberseer, der zur Beunruhigung seiner auf sein Erbe etwas angewiesenen Geschwister Heiratsgedanken hegt. „Ja, so-n-es Mädeli" — in seiner kindlichen Einfalt wird es zur ungehofften Verbündeten der besorgten Verwandten: „eh aber, was dänkt o der Herr Rossignol! So-n-e vürnähme Herr und es arms Meitschi, wie-n-i eis bi. Das schickt sie jitz grad gar nid" — — — „Eh, was würde si o säge . . . Es geit niemer nüt a. Wenn i wott und dir weit . . ." „Nei, nei, Herr Rossignol, es geit nid und i darf nid und i wott nid. I will ech diene bis a mys sälig Aend und dir sollet nüt z'chlage ha; aber hürate . . . nei." Und der treue Familiensinn Unggle Peters stimmt dem guten Meitschi schließlich zu. Ein Gaukelspiel lustiger, auf Pilzen reitender Sommergeister scheint am Ziel einer Rekognoszierungsfahrt zum Schwager die beunruhigten Herrschaften noch necken zu wollen. Entzückende Humoreske!

In „Bim Wort gnoh" erfährt das Motiv: Elterlichen Widerstand besiegende junge Liebe noch eine reizende, ganz in Sommerduft getauchte Abwandlung und die Versetzung in aristokratisches Milieu. Die stolze Frau Dittlinger fügt sich in ihre Niederlage mit der Haltung einer Königin und mit der Innigkeit des Mutterherzens. „Sacre double, me weiß es ja, me kennt Ech ja, Frau Oberischt", spricht der Vater der Braut, kein Daxelhofer also, aber ein landjunkerliches Original bester Tavelscher Zeichnung, „no ganz Empire i sym Staatsufzug . . . me hätti chönne meine, er sygi ufem Schlachtfäld vo Waterloo vergässe und du i ds Zivil ta worde."

Ein Kabinettstück Tavelscher Kunst ist auch „E Häxechuchi". Was in dem so benannten Sälchen der Frau Schultheißin Daxelhofer an der Junkerngasse gebraut und durcheinander gerührt wird (behorcht und glossiert von köstlich gezeichneten Dienstleuten), sind zwei Verlobungen. Dem aus holländischen Diensten zurückgekehrten Offizier, der die Barettlitochter freien wollte, entschlüpft das muntere Kind als Braut eines jungen Doktors im Moment, wo er selbst sich mit ihrer ravissanten Stiefmama, seiner Jugendfreundin, verlobt hat. Tavel lenkt diese Vorgänge mit übersprudelnder Heiterkeit! Die Konversation bewegt sich mit Grazie und Gravität, mit im Sinne der Epoche geistreich pointierten Formen. Nebenher gehen, oft als ergötzliche Kommentare und Leitmotive eines unfreiwilligen Komikers, die Reden und Sentenzen eines älteren, heiratslustigen, in Haus und Gasse manchem Schabernack ausgesetzten Tapeziers.

Mit Laternenschein huscht und flackert einmal eine Lustbarkeit des alten Bern längs den dunklen Laubengängen; die außer Rand und Band geratenen Schwankfiguren sind die auf ihre Herrschaften, die sich oben im Ballsaal zierlich amüsieren, wartenden dienstbaren Geister. Kolorite und Töne der Landorfernovellen. Anna Fierz.

Eingegangene Bücher:

K. Waliszewski: „Katharina II., Roman einer Kaiserin." Verlag Paul List, Leipzig.

Anna Pawlowa: „Tanzende Füße", der Weg meines Lebens. Carl Reißner Verlag, Dresden.

Verena Conzett: „Erstrebtes und Erlebtes." Verlag Grethlein u. Co., Zürich.

Berichtigung.

In der letzten Nummer des Blattes wollten wir auf das neue Bücherhaus der Buchhandlung Bodmer, Stadelhoferstraße 34, Zürich, hinweisen. Leider wurde der kleine Aufsatz durch Druckfehler verstümmelt. Gelegentlich werden wir eine eingehendere Würdigung des schönen Unternehmens bringen. (D. Red.)

den Dogma — Wurzel gefaßt hat, wunderbare Frucht daraus hervorgegangen ist. Auch in Japan. Nur sollte man nicht nach der Quantität in Form toter Statistiken urteilen, sondern nach der Qualität lebendiger Handlungen.

Jahrbuch der Schweizer Frauen.

1928 und 1929.

Bereits zum 11. Male erscheint unser Jahrbuch und wir freuen uns herzlich, es wiederum unsern Leserinnen anzeigen zu dürfen und sie recht angelegentlich einzuladen, demselben alle Beachtung zu schenken. Und zwar wohlverstanden nicht nur, indem man es irgendwo sich zu entleihen sucht, obwohl dies noch immer besser wäre als gänzlich daran vorbeizugehen, sondern ganz besonders indem man dieses einzigartige Dokument unserer schweiz. Frauenbewegung auch erwirbt. Denn von dem diesmaligen Absatz wird es abhängen, ob das verdienstvolle Werk, das wahrscheinlich erst spätere Generationen in seinem ganzen geschichtlichen Werte zu schätzen vermögen, wird fortgesetzt werden können. Es wäre doch eine ewige Schande für uns Schweizer Frauen, wenn unsere Interesselosigkeit gegenüber einem Werk, das so sehr aus unsern gemeinsamen Interessen heraus gewachsen ist, so gering wäre, daß es dasselbe nicht weiter zu tragen vermöchte.

Unser Jahrbuch verdient es aber in erster Linie um seiner selbst willen, daß wir treulich zu ihm stehen. Zwei Höhepunkte unserer Frauenbewegung aus den letzten zwei Jahren hat es besonders festgehalten. Einmal die Saffa und zwar in ihrer besondern Wechselwirkung zur schweiz. Frauenbewegung. Frau **Dr. Leuch** fragt sich, ob unsere Saffa, so wie sie war, wohl auch ohne Frauenbewegung dankbar gewesen wäre und kommt zum Schlusse, daß wenn auch mancherlei Gebiete der Saffa ohne Frauenbewegung hätten geschaffen werden können, diese der Ausstellung doch zweifellos im ganzen das Gepräge gegeben habe, das sie so scharf von reinen Geschäftsausstellungen unterschied; daß aber auch andererseits die Frauenbewegung durch das gewaltsame Heraustreten an die Oeffentlichkeit sich selbst erkennen gelernt und daß nach außen das glänzende Gelingen das Vertrauen in die Frau ganz allgemein gestärkt habe.

Fräulein **Stucki** hat die große Petitionsarbeit des vergangenen Winters bearbeitet. Sie ist noch so frisch in unser aller Erinnerung, daß wir sie nicht näher zu skizzieren brauchen, wohl aber der Verfasserin und Herausgeberin Dank sagen möchten, daß unsere Aktion auf diese Weise für immer festgehalten worden ist.

Die Chronik der schweiz. Frauenbewegung von unserer bewährten Chronistin Fräulein **Elisa Strub** werden nicht nur diejenigen, die irgendwie in der schweiz. Frauenbewegung stehen, mit Freude durchlesen und darin viel Wohlbekanntes wiederfinden, sondern sie eignet sich auch vorzüglich, gerade jenen in die Hände gegeben zu werden, die bisher noch außerhalb unserer Reihen oder gar bei unsern Gegnern stehen, denn sie bietet eine treffliche Einführung in die Probleme und die Tätigkeitsgebiete der schweiz. Frauenbewegung. Dasselbe, vielleicht noch in erhöhtem Maße, darf von der internationalen Chronik gesagt werden, die **Mme. de Montet**, die neue Präsidentin unseres Bundes, zusammengestellt und sich dabei als eine ganz vorzügliche Kennerin der internationalen Frauenbewegung erwiesen hat. Wem es da nicht aufgehen müßte, in wie großen Welt-Zusammenhängen unsere schweiz. Frauenbewegung steht, wie sie nur ein Teil ist eines viel größern Werdeprozesses, dem ist wahrlich nicht zu helfen, der *will eben einfach nicht sehen.

Als weiterer wertvoller Beitrag ist zu nennen „Les allocations familiales", eine Arbeit, hervorgegangen aus einer Arbeitsgemeinschaft, an der Herr **Dr. Veillard**, Frau **Dr. Stucki-Walder** und Frl. **Gerhard** beteiligt sind und die eine knappe Uebersetzung ins Französische bildet einer umfangreichern deutschen Broschüre, die nächstens erscheinen wird, und auf die wir bei dieser Gelegenheit dann näher zu sprechen kommen werden.

Dr. Eva Lombard, Missionsärztin in Udipi in Indien, schildert die segensreiche Tätigkeit der weiblichen Aerzte in Indien namentlich an jenen armen, dem dunkelsten Aberglauben noch so vollständig ausgelieferten und jeder hygienischen Fürsorge noch so vollständig entbehrenden jungen gebärenden Müttern Indiens. Sie nennt Indien das große umbegrenzte Arbeitsgebiet für unsere weiblichen Aerzte, denn das Bedürfnis nach ihnen sei ungeheuer und die Aufgabe dringend.

Zum Schlusse sei das überaus wertvolle Adressenmaterial nicht vergessen, dessen mühevoller Zusammenstellung sich diesmal Fräulein **Gertrud Züricher** unterzogen hat. Wieviel vielgestaltige Korrespondenz innerhalb der Frauenbewegung, die jährlich geführt wird, stützt sich nicht auf diese wertvolle und zuverlässige Auskunftsstelle.

Und das Bildnis einer ganz einzigartigen Pionierin schmückt als Titelbild unser Jahrbuch — unsere **Saffa Schnecke.** „Augenfälliger und eindrücklicher", sagt Fräulein Gerhard in ihrem Vorwort, „humorvoller auch als je eine zuvor hat sie in sich das Werk darzustellen vermocht, an dem so viele von uns mitziehen und mitschieben."

Die Saffa-Schnecke — ja sie darf in der Bibliothek einer Feministin wirklich nicht fehlen.

Und darum noch einmal: Dringend empfehlen wir unsern Leserinnen unser Jahrbuch. „Sein oder nicht sein" desselben liegt in ihren Händen.

Gesund und froh
macht Banago.

BANAGO

NAGO OLTEN

Kaufen Sie GESCHENKE
beim KUNSTHANDWERKER

In meinem Musterzimmer finden Sie Holzleuchter, Stabellen, Wandspiegel, Dosen, Handspiegel u.s.w.

Carl Fischer Zürich 7
Zeltweg 40 Telephon Hott. 305

„Krieg" — durch Erlaß abgeschafft.

Der rumänische Kriegsminister hat, laut Pester Lloyd, angeordnet, daß das Wort „Krieg" im Dienstverkehr des Kriegsministeriums nicht mehr gebraucht werden darf. Das Ministerium selbst wird in Hinkunft Heeresministerium heißen. Wie verlautet, arbeitet der Kriegsminister an einem Gesetzentwurf, nach dem die Dienstzeit von zwei Jahren auf ein Jahr herabgesetzt wird. Diese Herabsetzung wird auch von übrigen Mitgliedern der Regierung gewünscht und zwar in erster Linie aus budgetären Gründen.

Kinder, die Kriegsschiffe friedlichen Zwecken dienstbar machen wollen.

Dem Christian Science Monitor wird aus Mexico berichtet: Wenn Pflugscharen aus Schwertern geschmiedet werden sollen, so wissen Londoner Schulkinder, was aus den Kriegsschiffen gemacht werden soll. In einer internationalen Schülerkorrespondenz zwischen London und Mexiko wird vorgeschlagen, daß man künftig Kriegsschiffe für Freundschaftsreisen der Schulkinder von einem Lande zum andern verwenden sollte, wie überhaupt das Knüpfen von Freundschaftsbanden zwischen den Kindern der verschiedenen Nationen das beste Mittel zur Verhinderung künftiger Kriege sei.

Hausfrauenbewegung:

Der Hausfrauenverein Bern

hat kürzlich seine Jahresversammlung abgehalten. Die kommenden Festtage hatten bereits ihr Leuchten vorausgeworfen, indem die festlichen Tische auf das reizendste geschmückt gewesen und zwar mit den einfachsten Mitteln, so daß sich die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder an Tische setzten, von denen einige als Muster für eine Verlobung, andere für eine silberne Hochzeit usw. gedacht waren. Dazu brannten Weihnachtsbäume, die gleichfalls mit den einfachsten Mitteln ausgestattet waren.

Die Präsidentin erinnerte in ihrem Jahresbericht an die verschiedenerlei Vorträge, Kurse, kleinere Kochausstellungen, Besichtigungen von Fabriken usw., erwähnte die Turnsektion, die namentlich den Frauen über 40 zur Erhaltung ihrer Gesundheit und Beweglichkeit helfen will und gegenwärtig über 40 Mitglieder zählt, und nahm aus der Mitte der Versammlung gerne die Anregung entgegen, in die Kranken- und Unfallversicherung auch die Hausfrauen miteinzubeziehen. Die Wahlen ergaben die Bestätigung des bisherigen Vorstandes mit Frau Lotter an der Spitze, mit Ausnahme von zwei demissionierenden Kommissionsmitgliedern, die ersetzt werden mußten.

Bäuerinnenbewegung.

4. Bauernheimatwoche in Schloß Hünigen (Emmental).

26. bis 29. Dez. 1929.

Vom 26. bis 29. Dezember findet wiederum im Schloß Hünigen im Emmental die auch unsern Leserinnen wohlbekannte Bauernheimatwoche statt, die unter der Leitung des prächtigen jungen Bauernführers Nationalrat Dr. Müller aus Großhöchstetten steht, des Mannes, dem auch wir Frauen so viel Verstehen für unsere Bestrebungen schulden, wie seine kürzliche Anregung im Nationalrat auf Bestrafung desjenigen, der eine von ihm geschwängerte Frau im Stiche läßt, neuerdings bewies.

Er hat auch für die Not und das Bedürfnis seiner Bäuerinnen, nicht nur seiner Bauern, ein ganz einziges Verständnis, er kennt ihren schweren Lebensweg, die Bürde ihres Arbeitslebens, und ist immer bemüht, bei seinen Bauern Achtung vor der Frau und Verstehen für sie und ihren innern Menschen zu pflanzen, aber auch ihr zu helfen, ihrer Aufgabe immer besser gerecht zu werden, sie zu ertüchtigen, zu entwickeln und vor allem ihr Mut und Freude zu ihrer, wenn auch schweren, so doch schönen Aufgabe zu machen.

Darum hat er einen besondern Frauentag innerhalb seiner Heimatwoche eingeführt, ein Tag, der vor allem ihnen und ihren Sorgen gewidmet ist. Keine Geringere als Maria Waser wird diesmal zu den Bauernfrauen sprechen, sie selber in ländlicher Umgebung aufgewachsen und mit den Mühen einer Bauernfrau wohlvertraut. „Vom Sueche und Schaffe u vo zwöierlei Heiweh. Es Wort a üsi Burefrone" heißt ihr Thema. „Aus dem Leben starker Frauen" — Dr. Müller wird daraus mancher andern Mut und Beispiel geben. Auf den „Anteil am Ringen um die Existenz unseres Bauernvolkes" wird Dr. Howald aus Brugg hinweisen und eine freie Aussprache, eingeleitet durch Frau Trellenbach, Großhöchstetten, über „Fragen aus dem Leben der Bäuerin" soll all das zum Ausdruck bringen, was unsere Bäuerinnen in dieser sorgenvollen Zeit innerlich und äußerlich bewegt.

Wer da weiß, wie sehr es der Bauernheimatwoche gerade um die Weckung und Stärkung des innern Menschen zu tun ist, um das Suchen nach den unveräußerlichen innern, nicht den äußern Gütern, der wird mit warmen Gedanken und Wünschen diese wertvolle Veranstaltung begleiten.

Arbeitsmarktlage für Frauen im November 1929.

Die am Stichtag, 30. November, eingetragenen Stellensuchenden betrugen 563 (Vormonat 536). Offene Stellen waren 192 (182) notiert.

Die Arbeitsmarktlage ist gegenüber dem Vormonat im allgemeinen unverändert, d. h. es mangelt an Aufträgen für das gesamte Hotelpersonal; die Haushaltangebote sind ebenfalls zurückgegangen; Aushilfspersonal und Tagsüberhilfen können ungenügend plaziert werden.

Gegenüber dem großen Angebot an Industriearbeiterinnen ist eine verschwindend kleine Zahl von Aufträgen zu verzeichnen.

Die wenigen Versicherten gehören folgenden Berufen an: Verkäuferin, Bürolistin, Zuschneiderin, Modistin, Krankenpflegerin, Buchbindereiarbeiterin und Pianistin. Es sei hier wie in andern Monaten darauf hingewiesen, daß keine Frau, welche sich noch in Stellung befindet, es unterlassen soll, einer ihr zuhagenden Arbeitslosenversicherungskasse beizutreten, um in einer eventuellen Krisenzeit gegen Arbeitslosigkeit und Notlage geschützt zu sein.

Es ist zu begrüßen, daß das Amt auch in Anspruch genommen wird bei Auskünften über die allgemeine Wirtschaftslage von denjenigen Frauen und Töchtern, für die ein Stellenwechsel unter Umständen in Frage kommt. Auf diese Weise kann der Arbeitsmarkt eher ausgeglichen werden.

Die Wasch- und Putzabteilung tätigte 743 Vermittlungen.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

Von Büchern.

Adele Schreiber: Mutter und Kind 1930, 3. Jahrgang. Ein Jahreskalender mit Tagebuch der Mutter. RM. 3.—. Safari-Verlag, Berlin.

Adele Schreibers Jahreskalender „Mutter und Kind", nun zum dritten Mal im Safari-Verlag, Berlin, erscheinend, hat sich schon eine Gemeinde erworben. Allseitig fand seine Eigenart, die ihn durch Inhalt und Form weit über den Rahmen eines bloßen Abreißkalenders hinaushebt, Anerkennung.

Das Werk gibt Antwort auf mannigfache Fragen der Kinderpflege und Hygiene, der Erziehung und Fürsorge, der Ehe, Mutterschaft, Vererbung usw. Es führt uns durch das Leben von Mutter und Kind in fernen Ländern, durch die künstlerischen Darstellungen alter und neuer Zeit. So finden wir z. B. schöne Reproduktionen nach Werken von Botticelli, Rubens, Meunier, Cornelia Paczka-Wagner, Käthe Kollwitz, Käthe Münzer-Neumann u. a. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis weist zu jedem einzelnen Gegenstand wertvolle Bücher nach.

Mütter und Erzieher, soziale Berufsarbeiter, Kinderfreunde und Kunstfreunde werden sich an dem Kalender freuen. Er ist am Platz in allen Mütter- und Kinderheimen, Entbindungsanstalten, Schulen, Fürsorgestellen, nicht minder aber in jeder Familie, und bei seinem billigen Preis ein geschmackvolles und nützliches Weihnachtsgeschenk, das ein ganzes Jahr lang Freude und Belehrung spendet.

Gleichzeitig möchten wir auf die seit kurzem von derselben Verfasserin und im selben Verlag herauskommende Monats-Zeitschrift

„Mutter- und Kinderland"

aufmerksam machen. Es ist im besten Sinne eine Mutterzeitschrift, die den großen Aufgaben der Mutterschaft dienen möchte: Pflege und Erziehung der Kinder, des nach uns kommenden Geschlechtes, und zwar nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft, aber in durchaus leichtverständlicher Form. Aerztinnen, Erzieherinnen und Pflegerinnen arbeiten an der Zeitschrift mit, und wer die Herausgeberin kennt, weiß, daß er aus ihren Händen etwas Zuverlässiges und Gediegenes erhält. „Mutter- und Kinderland", das inkl. den Abreißkalender jährlich Mk. 9.— kostet, kann daher jeder Mutter mit Kindern warm empfohlen werden.

Felix Möchlin: Eidgenössische Glossen 1922/28. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1929.

Es ist sonst gefährlich, für den Tag geschriebene Zeitungsartikel zu einem Buch zu vereinigen. Aber diese Bemerkungen zu schweizerischen Zuständen waren es wert; denn hier schreibt ein weitblickender Mann ohne Parteibrille mit erfrischender, ja aufrüttelnder Deutlichkeit. Er nennt seine Glossen „Ein Buch für Bundesräte, Ständeräte und Nationalräte, Regierungsräte und Kantonsräte, Stadträte, Gemeinderäte und solche, die es werden wollen"; er hätte hinzufügen dürfen: und Frauen, die Bürgerinnen sein wollen. Ich wüßte kein Buch, das so geeignet wäre, den Frauen, die politischen und volkswirtschaftlichen Fragen zaghaft gegenüberstehen, Sicherheit und Ueberblick zu geben. Kein wesentliches Kapitel schweizerischer Politik, das nicht besprochen wurde, aber keine staubige Theorien: aus diesen lebendigen kleinen Aufsätzen wird auch den Uneingeweihten klar werden, wie Fragen der Politik letzten Endes Fragen unserer persönlichen Einsicht und Lebensführung sind. So schüttelt das Buch wach, öffnet die Augen für schweizerische Nöte, weckt das Verantwortungsgefühl und weist mutig Wege in eine Zukunft, zu deren Verwirklichung auch die Schweizerfrau aufgerufen wird. Dr. A. S.

Eingegangene Bücher:

Lina Zweifel: „Mir Glarner." Dialektgeschichten. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Dr. Berta Huber-Bindschedler: „Jakob Boßhart." Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Ida Frohnmeyer: „Frau Hasenfratz und ihre Mieter." Erzählungen. Verlag Heinrich Majer, Basel.

Anna Müllenhoff: „Der verborgene Gott" und andere Erzählungen. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Else Schubert-Christaller: „Jüdische Legenden." Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Paul Jaeger: „Das schöne Morgenlicht". Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Willy Muhrmann: „Geschichten aus Heimligen". Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Gustav Schüler: „All mein Gehen ist Weg zu Dir", neue relig. Gedichte. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Mia Munier: „Es schneiet Rosen", Weihnachtsgeschichten. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Abele Gerhard: „Die Hand Gottes", Novellen. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Ifolde Kurz: „Nachbars Werner", Erzählung. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

„Ein Blumenstrauß aus dem Garten des heiligen Augustin", herausgegeben von Eugen Zeller. Buchhandlung der Evang. Gesellschaft, St. Gallen.

„Gedanken des Heils und nicht des Leids", herausgegeben von Joh. Fahrenberger. Buchhandlung der Evang. Gesellschaft, St. Gallen.

Otto Heuschele: „Im Wandel der Landschaft". Verlag Alex. Fischer, Tübingen.

Otto Heuschele: „Der weiße Weg", Gedichte. Verlag Alex. Fischer, Tübingen.

Emanuel Stickelberger: „Gedichte". Verlag Grethlein u. Co., Zürich und Leipzig.

Annie Martz: „Des Jahres Ring", Gedichte. Verlag Sauerländer, Aarau.

Emilie Locher-Werling: „Im Abigrot", zürütüütschi Gedicht. Verlag Ernst Waldmann, Zürich.

Gerhard Merian: „Frei", ausgewählte Gedanken und Gedichte. Selbstverlag.

V. G. Calderon: „Das Weinen des Urwalds". Verlag Orell Füßli u. Co., Zürich und Leipzig.

Hans Schmid: „Urschweiz", Streifereien um den Vierwaldstättersee. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Wera Imber: „Der Platz an der Sonne", Roman. Malik-Verlag, Berlin.

Astrid Baering: „Marja", eine Erzählung aus dem schwed. Hochland. Alex. Fischer, Tübingen.

Grazzia Deledda: „Das Geheimnis", Roman. Verlag J. P. Bachem, Köln.

Rudolf v. Tavel: „Der Frondeur", berndeutscher Roman aus dem 17. Jahrhundert. Verlag Francke, Bern.

Edgar Lee Masters: „Der Hochzeitsflug", Roman. F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Helene Voigt-Diederichs: „Ring um Roderich", Roman. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Jo van Ammers-Küller: „Masterade", ein Liebesroman. Verlag Grethlein u. Co., Zürich.

Martha Karlweis: „Ein österreichischer Don Juan", Roman. Verlag Grethlein u. Co., Zürich.

Auguste Supper: „Der Gaukler", Roman. Verlag Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Marie Diers: „Abenteurers Mutter", Roman. Verlag Max Senfert, Dresden.

„Die Briefe der Ninon de Lenclos." Verlag Bruno Cassirer, Berlin.

Dr. Erich Urban: „Das Alphabet der Küche", Lexikon für alle Fragen in Küche und Wirtschaft. Verlag Ullstein, Berlin.

Dr. Eugen Matthias: „Vom Sinn der Leibesübungen". Delphin-Verlag, München.

Helene Kopp: „Lieder des Lebens", Gedichte. Selbstverlag Ebnat, Toggenburg.

Kinder-, Bilder- und Jugendbücher.

Emilie Locher-Werling: „Guguus", ein Bilderbuch mit schweizerdeutschen Versen. Verlag Ernst Waldmann, Zürich.

Emilie Locher-Werling: „De Fritzli flügt es bitzli", Bilderbuch mit schweizerdeutschen Versen. Verlag Ernst Waldmann, Zürich.

Tom Seidmann-Freud: „Das Zauberboot", ein Bilderbuch zum Drehen, Bewegen und Verwandeln. Verlag Herbert Stuffer, Berlin.

Emmi Lang und Tamara Ramsen: „Tick-Tack", ein Bilderbuch mit Versen. Verlag A. Francke, Bern.

Otto v. Greyerz: „Schweizer Kinderbuch" (Güggelbuch), neue Auflage. Verlag A. Francke, Bern.

Marie Waldmann: „Aufführungen für Kinder". Verlag Ernst Waldmann, Zürich.

Martha Keller: „Im Waldbinger Pfarrhaus", Erzählungen für Kinder. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Anna Burg: „Was Buben tun und leiden", 4 Erzählungen. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Dora Haller: „Am sunnige Rain", Gedichtli us der Heimat und fürs Chindervolk. Verlag Sauerländer, Aarau.

Ida Frohnmeyer: „Kleines Hebelspiel". Verlag Heinrich Majer, Basel.

Ida Frohnmeyer: „Die Pfarrkinder und ihre seltsamen Gäste". Verlag Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel.

Deric Nusbaum: „Deric bei den Höhlenindianern", I. Band der Sammlung: „Was Jungens erzählen". Verlag Orell Füßli u. Co., Zürich.

Douglas, Martin und Oliver: „Drei Pfarrkinder in Afrika", II. Band.

Bradford Washburn: „Mit Bradford in den Alpen", III. Band der Sammlung.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Auf den Weihnachtstisch
einige Flaschen
Elchina
Erhält Gesundheit und Nervenkraft, das Wichtigste und Nützlichste für jedermann
Original-Pack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken

Zu vermieten:
Schöner
Saal
(mit Klavier)
in zentraler Lage im Hause einer Frauenvereinigung. Auskunft verlangen unter Chiffre **1159** an die Ovag A.-G. Zürich, Tödistrasse 9.

Ital. Kastanien
grosse, gesunde und haltbare Ware, Säcke von 10 und 15 Kg. 28 Cts. per Kg. Originalsäcke von 35/40 Kg. 25 Cts. per Kg.

Piemontes. Baumnüsse,
1929er Ernte. Säcke von 5, 10, 15 Kg. 76 Cts. p. Kg. Originalsäcke von 60/65 Kg. 70 Cts. per Kg.

L. & B. Lanscioni, Quartino (Tessin).

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Klostersdörfli
Pension Schweizerhaus
Jahresbetrieb. Pensionspreis von Fr. 7.— an. Passanten-Restaurant. Geführt v. Schweiz. Verband Volksdienst.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun u. Hilterfingen), Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—, Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Winterbetrieb
im Ferienheim Auboden
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen.
Vier Mahlzei Tagespreis, alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 u. 5.— Sonnige, staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Grosser Garten, eigene Waldung. Freundliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter 4 Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionärinnen für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. — Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin C. R. Roderer.
Der Verein der Freundinnen junger Mädchen Sektion St. Gallen.